

Wiesbadener Tagblatt.

Verlag Langgasse 21

„Tagblatthaus“

Schalter-Halle öffnet von 8 Uhr morgens bis 6 Uhr abends.
Postfachkonto: Frankfurt a. M. Nr. 7405.

Wöchentlich

12 Ausgaben.



Herausg.

„Tagblatthaus“ Nr. 6550-53.

Von 8 Uhr morgens bis 6 Uhr abends, außer Sonntagen.
Postfachkonto: Frankfurt a. M. Nr. 7405.

Bezugs-Preis für beide Ausgaben: M. 1.40 monatlich, M. 4.20 vierteljährlich durch den Verlag Langgasse 21, ohne Frangobahn, M. 4.20 vierteljährlich durch alle deutschen Postanstalten, aus schließlich Postgebühren. — Bezugs-Beziehungen nehmen außerdem entgegen: in Wiesbaden die Zweigstelle Sternardring 18, sowie die Hauptstellen in allen Teilen der Stadt; in Bielefeld: die dortigen Hauptstellen und in den benachbarten Landorten und im Rheingau die betreffenden Tagblatt-Träger.

Anzeigen-Preis für die Zeile: 25 Pf. für örtliche Anzeigen; 35 Pf. für auswärtige Anzeigen; 1.25 M. für örtliche Anzeigen; 2.50 M. für auswärtige Anzeigen. 20% Teuerungszuschlag. — Bei wiederholter Aufnahme unveränderter Anzeigen entsprechende Nachlässe. — Anzeigen-Ausnahme: Für beide Ausgaben: bis 10 Uhr vormittags. — Für die Aufnahme von Anzeigen an vorgedruckten Tagen und Plätzen wird keine Gewähr übernommen.

Berliner Abtheilung des Wiesbadener Tagblatts: Berlin W. 57, An der Apostelstraße 7, 1. Fernsprecher: Amt Lützow 6202 und 6203.

Sonntag, 12. Januar 1919.

Morgen-Ausgabe.

Nr. 11. • 67. Jahrgang.

Theater und Staat.

Von Ernst Legal, Intendant des Nassauischen Landestheaters.

Der am vergangenen Sonntag die tiefe Andacht und Begierde, die das im acht Tage geschlossen gewesenen Landestheater zu Scher gebracht, Wagnerprogramm auslöste, mitterteils hat, wer ferner aufmerksamen Sinnes beobachtet hat, wie tief das allgemeine Verlangen auf die Erschütterungen und Erhebungen der Bühne gerichtet ist, und wie endlich im Lauf der vergangenen vier Jahre das Bedürfnis nach feinerer Kunst immer tiefer geworden ist, der wird nicht mehr sagen können, das Theater sei lediglich eine Stätte der Zerstreuung, des Vergnügens und des Luxus. Bewundert, viel und viel geschändet, hat das Theater unter den Künsten sehr häufig eine schwankende und manchmal sogar zweifelhafte Stelle gespielt, aber gerade in den letzten Jahren hat es sich mit besonderer Gewalt herausgestellt, daß die Bühne ein Sammelplatz von Kräften ist, die nicht nur der Kunst, sondern auch dem Staat zugute kommen. Indem die Herzen aufnahmen, was die Geister schufen, und die Geister wiederum erfüllten, was unausgesprochen in den Herzen schlummerte, und indem auch die übrigen Sinne in eine Welt entrückt wurden, die vom Gewicht des Tages unbeschwert ist, dürfen sich im Theater die Seelen, befehlen sich auf sich selbst, schloffen in sich Idealzustände; und wenn dann auch auf dem Nachhauseweg wieder der ganz gemeine Alltag mit seiner Sorge kommt, so ist doch ein Keim in fruchtbarer Erde gesät worden. Ein innerer Staat der Schönheit hat sich gegründet. Von dieser läuternden Wirkung der Bühne wußten alle Zeiten, und wenn es not tat, den deutschen Idealismus wieder zu erwecken, dann fällt gerade dem Theater dabei nichts anderes als eine seiner schönsten Hauptaufgaben zu. Das gute Theater dient dem Staat; aber damit es gut sein kann, braucht es auch den Staat. — Nach der schweren Krise, die jetzt auch die inneren Verhältnisse der Theater durchgemacht haben, und bei den meist berechtigten Forderungen der Bühnengestaltigen wird es künftighin höchstens noch den kleineren und einsichtigeren Theaterunternehmungen möglich sein, ihren Etat rechnerisch auszubalancieren. Bühnen, die in ihrem Spielplan mehrere Kunstgattungen umfassen, und die sonstigen den ganzen Kreis der Schöpfung, vom Himmel durch die Welt zur Hölle, umwandern sollen, können sich unmöglich mehr selbst erhalten, wenn sie der Kunst dienen wollen. Für die Kunst aber sind sie da, und sie sollen und dürfen nicht, bei aller im übrigen unermesslichen Forderung, dem bloßen Unternehmertum ausgesetzt werden; denn das, was sie leisten sollen, ist eben eine Unternehmung eines einzelnen mehr, sondern eine Angelegenheit des allgemeinen öffentlichen Interesses, eine Angelegenheit der Geistes- und Pädagogik, der Kultur und des Kultus, der reinen Idee und Politik, ist mit anderen Worten eine Angelegenheit der Staatsverwaltung. Daran haben unsere edelsten Geister immer wieder hingewiesen. Und vor dem Krieg durch ein gewisses Unternehmertum das Sinnbild des Theaters häufig getrübt worden, jetzt wissen wir alle, was wir an der deutschen Schaubühne haben, wie sie sich bewährt hat und wie sie zur kulturellen Fortentwicklung geworden ist. Daher schade der neue Staat diese kleine Pflanzstätte und gebe ihnen das langverheißene Theatergesetz und nötige Beihilfe. Er Sorge auch in seinen Bestimmungen dafür, daß es nur möglich ist, an die Spitze dieser Institute Männer zu berufen, die als Mensch und Künstler wissen, was für eine wunderbare Aufgabe ihnen gestellt ist, und die nach jeder Richtung hin fähig sind, weiche Volkselemente zu werden und zu sein. Die notwendige künstlerische findet sich leichter und mit derselben Gewissenhaftigkeit, mit der man behaupten darf, daß auch in einer so dunklen Zeit wie der unfürigen die Seelenkräfte nicht verflucht sind. Es war vielleicht einer der größten Fehler des alten Staatstheaters, daß es diese seelischen Kräfte nicht mehr genügend in Rechnung gestellt und sie bei der Berechnung zur Mitarbeit allzu sehr vernachlässigt hat. Mächtig bei der Neugestaltung die weisen Männer Stimme erheben, denen Realität und Idealität nicht mehr schiedenen Gegensatz bedeuten. Der Idealist hat sich bei uns wohlhabender bewährt als der Realist, und wie es immer sein mag: nur der Mensch, ein wahrer Bürger zu sein, der sich innerlich eine unerschütterliche Welt gegründet hat. Völlig Schuß und Freiheit daher für die Stätten, an denen Herz und Geist gebildet werden. Das Theater, wie es den weiten Kreisen und einer ganzen Anzahl von Fachleuten jetzt erhebt und erarbeitet wird, beansprucht im neuen Staatstheater kraft seiner jahrhundertalten Pädagogik und neuerproben inneren Notwendigkeit ein in wichtigen gesellschaftlich anerkanntes Ploß, um seine staatsbildende Aufgabe mitterfüllen zu können.

Müssen wir verzagen?

Von Dr. H. Müller.

Unter dem Druck der gewaltigen Ereignisse in dem letzten Viertel des abgelaufenen Jahres erlitt die deutsche Volksseele wohl die tiefste Erschütterung in ihrer vielhundertjährigen ruhmreichen Geschichte. In der ganzen Welt als die Hochburg des menschlichen Fortschritts bekannt, seit bald 2000 Jahren die besten Dichter und Pfleger des monarchischen Systems, sind Deutschland und seine Einzelstaaten jetzt gegenüber der Welt als die Monarchie zur Republik übergegangen.

Das lange immer ausdauernde empfindene Martyrium des monarchischen Systems hatte die Empfindlichkeit der Seele auch für Ungewöhnliches, selbst Gegenständliches vorbereitet. Der Glaube an das alte System und seine führenden Männer geriet plötzlich in Wanken. Der Gewalt von oben setzte sich der Geist von unten entgegen. In Sinn und Herz, in Geist und Gemüt revolutionierte es. Das gewohnte Begriffsnetz, in dem wir die alltäglichen Empfindungen eingefangen hatten, ward immer rissiger. Der militärische Zusammenbruch und damit

derjenige der wesentlichen Stützen des bis dahin gesunkenen Reichs, verbunden mit der furchtbaren Erkenntnis, daß Zug um Zug einen dichten Schleier um die Augen gewoben und grenzenloses Vertrauen grenzenlos getäuscht hatten, führten im Augenblick des Entsetzens über das Schreckliche und Unfassbare an der Kriegs- und Wirtschaftslage von der Monarchie zur Republik.

Runtergefallen, der Bergwerkschamier wandernd, zur Seite gelegt ist, Hunger und Not im Volkstempel wüten, ist wahrhaft Grund genug zu ernster Sorge, zur Beunruhigung um die Zukunft unseres armen, schwergeprüften und vielgeplagten Volkes. Aber müssen wir verzagen?

Ein Blick in die Geschichte der letzten Jahrhunderte lehrt, daß unser Volkstum auch der schwersten Bedrängnis wieder Herr ward und gleich einer elastischen Feder um so höher wieder emporzuschleuderte, je tiefer der Niederdruck war. Zu Anfang des 19. Jahrhunderts nach den Napoleonischen Kriegen, im 17. Jahrhundert nach den schrecklichen Verwüstungen, welche der 30jährige Krieg über fast alle Gauen unseres geliebten Vaterlandes gebracht, fand es stets von neuem den Weg zur Höhe und Größe, zu Macht und Einfluß im Rat der Völker und zu einer geistig-sittlichen Auswirkung, die konstantes in der Geschichte aller Völker dastand. Es ist der Geist, der sich den Körper baut.

Sechzig Jahrhunderte unserer besten Söhne sind gefallen. Viel Unternehmungskraft, viele Intelligenz, harter ausgeprägtes moralisches Empfinden ist in ein frühes Grab gesunken. Aber das Volk als Ganzes ist geblieben. Die sechzig und mehr Millionen Deutsche werden wieder den Weg zur Höhe finden, wenn sie allen alten Idealen und Tugenden treu bleiben. Und das werden sie.

Die Natur eines Volkes läßt sich nicht ummodellieren. Nur was im Menschen ist, kommt aus ihm. Die konstituierenden Elemente der Seele bleiben. Auch die Charaktereigenschaften unseres Volkes, gewöhnlich verankert, werden, wenn das finstere Bewußt der Gegenwart sich wieder zerstreut hat, wieder in ihrer Reinheit in froher Tat sich offenbaren; seine Arbeitsamkeit und Gründlichkeit, sein religiöser Sinn, seine Liebe zur Freiheit und sein Drang zur Betätigung schöner Tugenden. Was ein 30jähriger Krieg nicht aus der deutschen Volksseele austreten konnte, was auch die 25 Revolutionsjahre um die Wende des 19. Jahrhunderts nicht zu tilgen vermochten, wird auch der jähre Sturz aus schwindelnder Höhe an den Rand des Abgrundes nicht zu zerstören imstande sein.

Durch den westfälischen Frieden (1648) hatte Deutschland seine politische Einheit so gut wie verloren. Frankreich und Schweden, die beiden Fürsten des Friedens, gewonnenen entscheidenden Einfluß auf seine Geschichte. Alle Bildung und Wissenschaften waren zerstückt, Professoren und Priester verjagt, die Kirchen verbrannt und die Bibliotheken ausgeraubt. Nicht nur Handel und Industrie, auch die Landwirtschaft lag darnieder. Die Verwüstung des flachen Landes war unsagbar schrecklich. Tausende von Dörfern waren eingeebnet. Es fehlte an Menschen und Tieren, an Häusern und Städten, an Saatfeldern und Ackergeräten. Ein Wiederaufstieg aus so tiefem Verfall schien unmöglich. Und doch gelang es unserem braven Volke, in jäh, unerwarteter Arbeit gewann es, wenn auch nur sehr langsam, wieder den Weg zur Höhe.

Es gibt Völker, die vom Schicksal die Bestimmung haben, im „Wüten in ihren eigenen Eingeweiden“ die höchsten Erdengüter zu erlangen und für die Menschheit sicherzustellen. Dieses Geschick ist vor allem auch das unseres eigenen Volkes. Im 17. Jahrhundert war Deutschland 30 Jahre das Kriegs- und Völkergewalt. Brüder der gleichen Volksgemeinschaft standen im Feld einander gegenüber. Es galt, der Welt die Segnungen der religiösen Revolution des 16. Jahrhunderts zu sichern. Aus dem Widerstreit der Interessen, aus dem Kampf die größte Befähigung zu erwerben, oft leidenschaftlich geführt, aber auch vielfach mit friedfertiger Herzen, reifte aus dem Gegensatz der protestantischen und katholischen Denk- und Arbeitsweise das Volk, dem nach den schönen Worten des Geistes „so vorzüglich gegeben ist, zu glauben ohne Abglauben, zu zweifeln ohne Verzweiflung und frei zu denken ohne Frol zu handeln.“ So hat die befremdliche Stellung der deutschen Volkseele zum religiösen Problem, der großen Grundfrage nach dem Verhältnis des Schicksals zum Menschen, so hat die tiefere Erfassung des Göttlichen in den Tiefen des deutschen Geistes der Menschheit die erhabene Gabe der lebensoffenen Toleranz, der freien und freudigen Anerkennung auch der religiösen Überzeugung des Andersdenkenden gebracht. Das deutsche Volk hat nicht umsonst gelebt, es hat nicht umsonst die Schrecken des 30jährigen Kriegs getragen.

Wie war es nach den furchtbaren Nachschlägen von Tene und Auferstehung im Jahre 1846? Das Staatengebäude, das des einzigen friedlichen Genie ein halbes Jahrhundert vorher gegemert, lag am Boden. Der preussische Staat des alten Reich war verschwunden. Aber doch nur die Hülle war gefallen, die Form zerstört. Der sittliche Kern, das rechte wahre Preussentum, wie es sich besonders im 18. Jahrhundert entwickelt und geformt hatte, konnte nicht vernichtet werden. Der preussische Geist schuf sich einen neuen Körper. Eines der großartigen Beispiele der Geschichte bietet sich unseren Augen. Die französischen Waffen hatten das Morde und Raube zerstört. So konnte aus den Ruinen neues und besseres Leben entstehen.

Unter der löblichen Hand des Freiherren vom Stein und des Grafen von Hardenberg fielen die Fesseln des Feudalismus. Die Leibeigenschaft ward aufgehoben, ein freier Bauernstand geschaffen. Die Bürger der Städte durch Gewährung der Selbstverwaltung mündig gesprochen und die Handwerker aus den Fesseln des Zunftzwangs befreit. Schamhaft organisierte das Militärwesen. Jahn lehrte die Jugend mittels der Turnspiele die Leiber zu stärken und Fische und Schleiermacher waren unablässig tätig, das Verantwortungsbewußt des einzelnen zu kräftigen, um durch eigene

neuerung die des Vaterlands vorzubereiten. So war in dem gebrochenen Staat mehr Leben als in dem unerschütterten gewesen war. So hatte die große Not des Lebens aus der Tiefe des Herzens das reine Gold wahren Preussentums ans Licht gezogen und das zu Boden geworfene Land wieder zu neuer Macht und neuen Erfolgen befähigt und geführt.

Und heute? Wie um die Mitte des 17. Jahrhunderts nach dem Frieden von Münster und Osnabrück, wie 1807 nach dem Frieden von Tilsit, so liegen heute die Fittiche des im wiedererstandenen Reiches ach so stolzen deutschen Völkers zerföhren und zerlegt im Staub. Allein er wird wieder aus der Asche erheben als neuer Phönix, wenn sich unser Volk auch im neuen Anglück greif, wenn es sich seiner Aufgabe gewachsen zeigt, wie in den großen Krisen des letzten Jahrhunderts seiner Geschichte.

Das einzige und sicherste Mittel zur Gewinnung verlorenen Güter ist die Arbeit. Auch die Völker müssen arbeiten. Für sie gilt ebenso wie für den einzelnen das Diktat: „Dann erst genieß ich meines Lebens recht, wenn ich mir's jeden Tag aufs neu erbeute.“ Auch die Kulturgüter müssen stets neu erworben werden, wenn sie fester, unverlierbarer Besitz werden sollen. Keine Ruhe, keine Nach, stets arbeiten, der einzelne für das Ganze, das Ganze für den einzelnen, so will es die Ordnung, so will es das Gesetz. Kein höher Glück in allen Erdendingen als für ein Ganzes schaffen, wissen, rufen!

„Doch ach, was hilft dem Menschenpeist Verstand, Dem Herzen Güte, Willigkeit der Hand, Wenn's Ferkelschast durchaus im Staate wüthet Und Abel sich in Abel überbrühet?“

Wozu recht! Aber die lange Übergangsperiode muß abgehalten, die Nationalversammlung in Ruhe und Ordnung vorbereitet, die Wahlen müssen vollzogen werden, und das hohe Gut eines neuen Staats wird der Zukunft neue Wege zu neuem Glück erschließen. Inzwischen wird auch der Tag des Friedensschlusses näher herandrücken und damit die Zeit, in der Schiffe über die Meere nach der deutschen Küste dampfen und Eisenbahnen aus den fernstündigen Gebieten unseres Kontinents die nötigen Rohstoffe in Werkstätten und Fabriken liefern. Die Schornsteine werden wieder rauchen wie früher, die Schindeln am Dachstuhl laufen wie ehedem, und mit dem Frieden, den ehrliebe Arbeit in die Herzen strömen läßt, die Färten der Gegenwart sich mildern und doch im Licht dererinnernden Erinnerung schauen lassen, was in der Gegenwart noch unerträglich erscheint. Die Schranken zwischen den Völkern werden wieder fallen, der elektrische Funke von Kontinent zu Kontinent zuden und der Überfluß der Fremde in die Heimat und deutsches Erzeugnis wieder in die Ferne wandern.

Unser Staatstheater, es standen auf dem Boden der Demokratie, die alle Kräfte löst und zu freiem Schaffen aufruft, wird der Vereinigungs- und Brennpunkt sein für alles edle Wirken des Guten. Seine Fenster werden die großen Gedanken der Demokratie in alle Einrichtungen ausströmen lassen und Vertrauen gewähren und finden. Und wenn wieder Dampfkraft unser Herz beklemmt, Zweifel die Seele plagen, dann vertiefen wir uns in das Ringen der Vergangenheit und rücken die Dinge in den richtigen historischen Wiederspiegeln. Wir furchtschwill beugen wir uns vor den Kämpfern der Geschichte, und im Ahnemaß des Geschickels Germaniens trinken wir Loblied für das gereifte Herz, freuen uns der Bundesgenossenschaft des Weltalters unserer Nation und lassen und genen von ihnen auf den Weg führen, der uns zum Heil und Segen dient; denn nur „da weilt ein frei Geschlecht, wo sich Gottes Flamme in ein Herz gesenkt, das am alten Stammtreu und lebend hängt.“

Doch zurück in die Gegenwart, zur bitteren Wahrheit der rauen Tatkoden des Lebens! mahnt der Richter. Ich selge ihm. Zwar kann ich nicht rühmen, doch auch nicht verdammen. „Und tröstlos ist's noch allerwärts.“ Aber müssen wir verzagen? —

Der Kampf um die Reichshauptstadt!

Noch, immer ist es nicht möglich, ein einigermaßen klares Bild über die gegenwärtige Lage in Berlin, insbesondere über die Machtverhältnisse, aus den vorliegenden Meldungen zu erhalten. Wenn es auch den Anschein hat, als ob die Stellung der Regierung, nachdem sie nunmehr endlich den Worten einige Taten hat folgen lassen, sich im Augenblick etwas befestigt hat, so lassen auf der anderen Seite die kleinen Erfolge, die Sportasus immer noch hier und da hat, insbesondere aber die hartnäckige Behauptung einzelner Positionen der Sportasiden erkennen, daß wir noch weit davon entfernt sind, von einem entscheidenden Erfolg der Regierung sprechen zu können. Für die Beurteilung der gegenwärtigen Kampflage ist der Anfangserfolg, den die Truppen Liebknechts nun einmal hatten und den sie mit offener Partisanenart zu behaupten versuchen, leider nicht ohne Bedeutung. In den Besitz dieser Erfolge haben sich die Sportasisten, denen wohl eine nicht unerhebliche Zahl von Nachbängigen Gefolgschaft angeschlossen haben, dadurch sichern können, daß sie von vornherein mit der auf der Gegenseite vorhandenen Schre vor dem Vergleichen von Vätergeblut rechneten. Wie recht sie mit ihrer Anschauung hatten, beweist eben ihr Erfolg. So traut es ist, daß sich fast jeder revolutionäre Umsturz oder der Versuch zu einem solchen nicht ohne Blutvergießen durchzuführen läßt — die Macht wird immer die Partei erlangen, die am rücksichtslossten verfährt. Sportasus hat sich dieser Taktik bedient und damit Erfolg gehabt, das beweist der ganze bisherige Verlauf der Kämpfe, insbesondere auch die Zahl der Opfer. Es ist grundsätzlich, wenn die Regierung den Angriff, der noch immer die beste Waffe der Verteidigung war, Scheit und lediglich neuen Angriffen der Sportasuborden bewaffneten Widerstand entgegenzusetzen will, wie sie in einem Aufstuf sagte.

Nur ein tatkräftiges Einschreiten auch gegen vor-
bereitende Maßnahmen kann ihr schließlich den Er-
folg den wir so dringend notwendig haben, sichern. Gänge
noch mehr davon als nur der Sieg einer Partei, die in
Zukunft von der Reichshauptstadt aus die Geschicke des deut-
schen Volkes leiten will. Kurzerhand spitzt das Ausland seine
Ohren und beobachtet jede Phase des Kampfes, um von dem
Verlauf nicht überrascht zu werden. Nicht nur die Entente,
auch die Neutralen sind an dem Ausgang interessiert. Sie
treffen jetzt schon ihre Maßnahmen und Vorbereitungen für
den Fall, daß das Chaos, dem Deutschland bei einer Fortdauer
der gegenwärtigen Zustände entgegengeht, sich im Reich ver-
wirklicht. Die Notwendigkeit, daß Deutschland materieller
Hilfe, insbesondere durch die Zufuhr von Lebensmitteln be-
darf, wird anerkannt, aber kein Mensch und kein Land gibt
und diese Hilfe, wenn wir sie nicht bezahlen, und wir können
sie nur durch unsere Arbeit, bezw. unsere Produktion be-
zahlen. Die unter dem Einfluß der Vorgänge in Berlin
lebenden spartakistischen Umtriebe im Reich,
insbesondere die neue Gefahr eines Vergewaltigungskampfes
in Ruhrgebiet, kommt aber jede Produktion und damit die
Möglichkeit der Gegenleistung für gelieferte Lebensmittel.
Die Konsequenz ist also: wir müssen weiter hungern. Eine
solche Hoffnung besteht darin, daß einschüchternde Arbeiterkreise
in Berlin anfangen, der gegenwärtigen Unsicherheit und Un-
ordnung müde zu werden. Aber nur dann kann die Regie-
rung wieder geordnete Zustände — die wir für die Gesundung
unseres Volkes so dringend notwendig haben — herbeiführen,
wenn sie mit Energie gegen alle störenden Elemente vor-
geht und die bisher noch immer zu ihrem Nachteil ausge-
schlagene Minderheit fallen läßt.

Die Kampfplage am Freitag.

Berlin, 10. Jan. Die Lage ist nach wie vor un-
sicher. Am Freitag ist zunächst der Zustand der Straßenbahn ge-
regelt, so daß diese Verkehrsmittel wiederum den Berlinern zur
Verfügung steht. In der Hauptsache galt der zehnte Kampf dem
„Berliner Tagblatt“, in dessen Gebäude sich die Spartakus-
kämpfer eingerichtet hatten. Obwohl im Laufe des Tages wie in der
Nacht wurden von der Leigener Straße her wie aus von der nahe-
gelegenen Kirche aus Angriffe auf das Gebäude versucht, die in-
besonderen Erfolg hatten. Am Freitag bereits von 24 Toten und
ebenfalls vielen Verwundeten. Der Kampf um dieses Haus geht
weiter. Weiter haben sich die Spartakuskämpfer in der Zentral-
druckerei eingerichtet, diese für die Volksernährung so wich-
tigen Anstalt. Die verarmten Arbeiter können der Kämpfe
allmählich müde zu werden. Es wurde bereits gestern be-
richtet, daß die Vertreter der Allgemeinen Arbeitervereins-Gesellschaft
und der Eisenbahnarbeiter den Beschluß gefaßt haben, eine Ein-
gung durch Arbeiter aller Richtungen herbeizuführen und dem
Blutvergießen ein Ende zu machen. Diesen Betrieben haben sich
auch die Arbeiter der Waffen- und Munitionsfabriken angeschlossen.
Die Spartakuskämpfer versuchen weiter in der Kolonial-Grundeigent-
schaft das Haus des Staatssekretärs Dornburg zu besetzen
und ihn als Geisel abzugeben. Durch Gegenmaßnahmen ge-
lang es, diesen Plan nicht zu verwirklichen.

Berlin, 10. Jan. Heute, am 10. Januar, in den Morgenstunden
ein merkwürdiges Bild. Teilweise sieht die Straße, so auch die Unter-
den Linden, friedlich und normal aus, so daß man ein Gefühl
widerstandsloser persönlicher Sicherheit verspürt und kaum versteht,
warum die meisten Geschäfte die Kassen heruntergelassen haben.
Bis man aber um die nächste Straßenecke, so glaubt man in ein
Kloß zu treten. Man erkennt leicht: Hier ist man heute in
Berlin an seiner Stelle. Die elektrischen Bahnen verkehren
aber wie lange, welche Wege sie nehmen werden, was unterwegs
begegnen treten wird? Niemand weiß es. Man bewegt sich durch
die Stadt mit erschrockenen Ohren und Augen, immer alarmiert, daß
man beim nächsten Schritt schon in die Bedrängnis fallen könnte.
Die Spartakuskämpfer haben für heute den Generalstreik ange-
kündigt, bis jetzt scheint die erwartete Mehrheit der Arbeiterschaft
aber keine Forderung zu haben. Rufe von Rußlandern
sind nicht zu hören. Die wenigen eintreffenden Zeitungen äußern
keine wesentlichen in der Meinung, daß die Regierung der
Lage Herr zu werden glaube. Die Tätigkeit der neuen Ber-
liner Regierung ist in der Gewöhnung überfällig. Die
Truppen sind erfolgreich. Alle diese guten Aussichten hindern
aber nicht, daß man sich durch die Straßen Berlins mit einem
Gefühl höchster Unsicherheit bewegt.

Der Kampf um die Presse.

Die geistige Enttarnung des Bürgerkriegs!

Berlin, 10. Jan. Spartakus tritt mit einem neuen
Schlagwort auf die Kampfbühne. Es heißt: Die geistige
Enttarnung des Bürgerkriegs! Seine Presse, die natürlich
unterschiedslos als Eigenpresse bezeichnet wird, soll dem
Bürger genommen werden; darum dreht sich der augenblick-
liche Berliner Straßenkampf um die Häuser der drei Zei-
tungsverleger Roffe, Wolff und Scherl. Spartakus hat sie
besetzt, und da er sie nicht umändern kann, will er sie am Er-
scheinenden verhindern. Er hat sie mit Mannschaften, Pan-
zerkanonen und Gewehren besetzt, die großen Portale und
Fenster zum Teil mit Papierballen verbarrikadiert und da-

hinter Maschinengewehre aufgestellt. Es ist das erstmal in
einem Bürgerkrieg, daß Zeitungsredaktionen die
Hauptobjekte des Kampfes geworden sind. Das
Bürgertum hat Spartakus bewiesen, daß es sich geistig nicht
enttarnen lassen will. Heute morgen gegen 10 Uhr hat der
noch unentschiedene Kampf wieder begonnen, und
das Gewitter der Gewehrschüsse ist in den umliegenden
Straßen bis zum Dönhofsplatz vernehmbar. Die Spartakus-
kämpfer hatten in der Nacht 18 Tote und ebensoviel Verwundete.
In einem Kampf um das Verlagshaus Büxenstein in der
Wilhelmstraße hatten die Regierungstruppen 3 Tote und
8 Verwundete. Durch neue Schiebereien vor dem „Vor-
wärts“ ist ein junges Mädchen ums Leben gekommen. Die
„Rote Fahne“ ist heute morgen nicht erschienen. Die
Regierungstruppen am Anhalter Bahnhof hatten den Deutschen
und Seehern mitgeteilt, daß sie das Haus nachts unter Feuer
nehmen würden, da sie vom Dach der Druckerei ebenfalls
Feuer bekämen. Daraufhin wurde die Arbeit eingestellt.

Berlin, 10. Jan. Dem Bericht über den Kampf um das
Verlagshaus ist noch nachzutragen: In der Mitte waren die
Regierungstruppen aufmarschiert. Die Soldatenmehrheit hatte
zwei Depots entzündet, denen sich eine Kompanie des frei-
willigen Offizier-Regiments angeschlossen hatte.
Diese immerhin ziemlich ansehnliche Streitmacht war nötig,
da man wußte, daß das Verlagshaus Woffe den Spartakus-
kämpfern als Hauptstützpunkt diente. Die Angreifer waren mit
schweren und leichten Maschinengewehren ausge-
rüstet, und ferner standen ihnen noch mehrere Flammen-
werfer zu Gebote für den Fall, daß die revolutionären
Arbeiter sich einer Räumung hartnäckig widersetzen sollten.
Zunächst wurde der Dönhofsplatz von den Regierungstruppen
besetzt, an dessen östlicher Ecke zwei Maschinengewehre in
Stellung gebracht wurden, die durch die Jerusalem Straße
Woffe unter Feuer nahmen. Eine zweite Abteilung rückte
durch die Lindenstraße vor und beschoß mit einem Maschin-
gewehr durch die Schützenstraße ebenfalls das Zeitungsge-
bäude. Die Verteidiger erwiderten das Feuer sehr lebhaft
aus dem Mittelzimmer der ersten Etage. So ging der Kampf
ohne Entscheidung bis gegen 2 Uhr mittags
weiter. Um diese Zeit wurde wiederum ein Panzerautomobil
vom Hausdortplatz abgefahren, um feilzukaufen, ob das
Büxenstein bereits sturmreif sei. Dabei kam es zu einem leb-
haften Gefecht zwischen den Eingeschlossenen und dem Panzer-
wagen, dessen Führer am Auge verletzt wurde. Um 2 Uhr
machten die Offiziere aufkommen mit freiwilligen
der Sicherheitswehr einen Vorstoß. Sie kletterten auf die
Dächer der Schützenstraße, schlangen sich von Dach zu Dach,
die ganze Schützenstraße weiter und erreichten so die Ecke
Schützen- und Jerusalem Straße. Dort bauten sie die
Maschinengewehre ein und besetzten das Fenster des Woffe-
schen Gebäudes und das Dach. Dabei wurde auch festgestellt,
daß die Eingeschlossenen über die Dächer der Schützen-
straße bis zur Markgrafenstraße sich fortbewegen und von dort
laufend mit Munition und Lebensmitteln versehen wurden.
Diese Tatsache wurde dem Führer der Regierungstruppen
gemeldet, und dieser ließ nun auch die Markgrafenstraße durch
eine dichte Postenkette absperren, so daß die Verteidiger tat-
sächlich von der Außenwelt abgeschnitten sind. Die revolutionä-
ren Arbeiter richteten auf dem Dach des Woffe'schen Ge-
bäudes ebenfalls Maschinengewehre ein und versuchten die
Angreifer durch ihr Feuer zu vertreiben, sie wurden jedoch
durch Maschinengewehrfeuer niedergebissen.

Die Spartakus-Truppen.

Berlin, 10. Jan. In einer von der Redaktion des immer
noch in der Gewalt der Spartakuskämpfer befindlichen „Vor-
wärts“ herausgegebenen Extraausgabe des Blattes wird dar-
auf hingewiesen, daß die Anhänger der Unabhängigen zahl-
reich zu Spartakus gestochen seien. Die Unabhängigen rufen
in jeder kritischen Situation zur Verweisung eines Teils
ihrer Führer auf die Spartakusseite hinüber. Die Kammer-
schaft der Regierungsgegner referiert sich nach
verselben Darstellung aus einigen Zehntausenden
Leuten, die sich einreden ließen, die Regierung Ebert-Scheide-
mann sei nicht radikal genug. Von diesen Leuten sei
aber nur ein Teil zum Kampf mit den Waffen fähig. Zu
ihnen gestellten sich gewerkschaftliche Verbände. Die
Schwäche der Regierungsgegner werde vermehrt durch plan-
lose Führung, während bei den Regierungsbefehlshängern immer
deutlicher das überlegte, planmäßige Vorgehen in die Er-
scheinung trete. Darum hätten die Spartakuskämpfer
nur negative Erfolge bei großen Versuchen gehabt,
während die Regierungstruppen bei der Wiedereinnahme
verschiedener Positionen außerordentlich geringe Verluste ge-
habt hätten. Die Zahl der Todesopfer begiffert das Blatt bis
gestern nachmittag auf 108.

Er hatte sie so oft auf der Straße beobachtet, wenn sie
ihren Vater im Sonnenlicht im Parkieren sah. Er
schüttelte sich recht schwer auf ihre ganz Gestalt und sie sah
sich mit ihren großen, leuchtend blauen Augen aufmerk-
sam um und machte oft vorlautlich: „Baba, ein Tritt!“
„Baba, ein Stein!“ „Steh dich nur fester auf, Baba.“
Ich fühle es gar nicht. Und dann sah er deutlich, wie
das junge Gesicht rot und heiß vor Anstrengung war
und wie mühsam das kleine Kind unter der
schweren Last auf seiner Brust, und wie schleichend
seine Schritte waren. Und des Abends, wie tapfer es
dann vorlas, Bücher. Die es selbst nicht verstand und
die es langweilte, bis ihm die Augen vor Müdigkeit
aufluden und bis die klare Stimme taub und heiser
wurde.

Wie Hans Magnus unter den knospenden Bäumen
im englischen Garten lag und seine Brust freier
und freier werden ließ, da wußte er plötzlich und es
war ihm wie eine Offenbarung gekommen, daß er nichts
auf der Welt mit einer so tiefen heiligen Liebe
wie das Kind.

Als Professor Magnus an diesem Abend wieder zu den
Reinhold ging, weil er es „Frau Mutter“ versprochen
hatte, klopfte sein Herz in einer wilden Erregung. Er
fühlte, daß seine Ohren brannten und seine Hände
zitterten. Die Klarheit erkannte, daß er das Kind für
sich begehrte, war ihm noch so neu, so überwältigend, daß
es ihm schien, als wäre er ein ganz anderer Mensch, gar
nicht er selbst.

Im Wohnzimmer war alles genau so, wie er es so
gut kannte.

Die Präsidentin war völlig getroffen nach den Auf-
regungen des Vormittags und den schmerzlichen Er-
fahrungen mit der Sandor. Ihr gutes, rundes Ge-
sicht, harmlos wie das eines Kindes, glänzte in fried-
licher, wohlwollender Heiterkeit. Sie hatte ein Bild
ihres jüngsten Sohnes geliebt bekommen, der als flatter
Leutnant irgendwo im Osten stand, wo sich die Güte

Die Spartakiden in Spandau.

Spandau, 10. Jan. Gestern abend drangen 15 schwär-
zemaillierte Spartakuskämpfer mit vorgehaltener Waffe in die
Verkaufsräume der „Spandauer Zeitung“ ein und besetzten
Redaktion und Druckerei. Das Personal wurde zum Ver-
lassen des Gebäudes gezwungen. Der Protest des Besitzers
beim Arbeiter- und Soldatenrat war erfolglos.

Eisner gegen den Bürgerkrieg.

München, 9. Jan. Der bayerische Ministerpräsident Kurt
Eisner sandte folgendes Telegramm an die Reichs-
regierung in Berlin: „Mit nachstehendem Entschluß ver-
folgen wir den mörderischen Bürgerkrieg in Berlin. Das muß
ein Ende haben, wenn nicht ganz Deutschland zugrunde
gehen soll. Das Beispiel Berlins wirkt überall zersetzend
und erzeugt eine Massenepidemie des Wahnsinns. Eine
von dem Vertrauen des Volkes getragene Regierung,
die alle Richtungen des Sozialismus zusammenfaßt und ent-
schlossen ist, auf dem Boden der Revolution die Demokratie
und den Sozialismus bis zum Ende durchzuführen, scheint die
einzige Rettung. Aberall im Süden steigt die Born
gegen Berlin, während zugleich dunkle Elemente auch
hier zum Bürgerkrieg schreiten.“

England zieht sein Truppen aus Rußland zurück.

Osag, 8. Jan. Die Erbkönigin Katherina meldet, daß die
20 000 Mann starke englische Besatzung aus Rußland zurück-
gezogen werden solle.

Rußland.

Lenin verhaftet. — Trotsky Diktator.

Kopenhagen, 8. Jan. „Der linke Tiden“ gibt eine
Mitteilung aus Bergen wieder, wonach dort aus Moskau ein-
getroffene Reisende berichten, Trotsky habe Lenin ver-
haftet lassen und sich selbst zum Diktator ausgerufen.
Es handle sich um Meinungsverschiedenheiten über die bolsche-
wistische Reformarbeit. Lenin erlaube den Anschlag an die
Menschen und wolle die Abschaffung des Terroismus
durchführen.

Die schmachliche Preisgabe der Ostmark.

Ein Protest der Deutschen demokratischen Partei.

Die Deutsche demokratische Partei veröffentlicht folgen-
den Protest: „Wir protestieren auf das schärfste gegen die
schmachliche und beschämende Haltung der
Regierung in der Frage des Schutzes der Ostmarken.
Das rechtzeitige Einsetzen unserer Maßnahmen hätte uns die
Schmach erspart, unsere Ostmarken von schwachen polnischen
Aufrührerbanden überannt zu sehen. So sind wert-
volle Reichsinteressen kampflös preisge-
geben, so ist das Selbstbestimmungsrecht der Völker, die
Grundlage des Völkerrechts, ohne tatkräftigen Wider-
stand der Reichsregierung in sein Gegenteil verkehrt worden.
Deutsches Blut ist ungesühnt durch feige
Mordanschläge vergossen worden. Wir fordern, daß die
Regierung mit größter Energie alle Mittel aufwendet, um
dieses neue schwere Unglück von unserem Vaterlande
fernzuhalten. Wir stellen uns hinter unsere deutschen Brüder,
Rach sind unsere Ostmarken nicht verloren.“

Die Deutsche demokratische Partei

heißt alle Arbeiter und Angestellten in ihren
Reihen willkommen. Sie wird sich für kräftigen
Ausbau unserer sozialen Gesetzgebung, für Aner-
kennung der Arbeiter- und Angestelltenverbände, obliga-
torische Schiedsgerichte sowie Gewährleistung der durch
Tarifverträge festgesetzten Arbeitsbedingungen — vor
allem der vereinbarten Mindestlöhne und Mindest-
gehälter — einsetzen. Sie verlangt eine

soziale Steuerpolitik

unter Schonung der Kinderreichen Familien und
Heranziehung der Kriegsgewinne.

(2. Fortsetzung.)

Nachdruck verboten.

Fräulein Rind.

Novelle von Ilse Frank.

Wahrscheinlich kam es ihm zum Bewußtsein, daß er beinahe
etwas wie das für sie empfand. Sie war eine Kapten-
natur, fahl und wild, andächtig und falsch. Und
wie eine Rabe auf schwarzem Himmel, wie ein schwarzes
Gestirn, so balancierte sie auf der Schwelle zwischen Gut und
Böse, bald mehr zur einen, bald zur anderen Seite hin-
neigend, ohne Ernst, ohne Liebe, maßlos und berech-
nend zugleich. Sie war nicht ohne große Klugheit, nicht
ohne Edelmut. Jede Kleinigkeit war ihr fremd. Aber
man durfte nicht auf sie bauen. Ihr Wesen hatte keinen
festen Kern, bei dem man sie fassen konnte. „Es ist
etwas an dem abstrakten Bilde von dem schillernden
Schmetterling, der über dem Grund hinfliehet“, dachte
er. „Es gibt solche Menschen. Edith ist so einer.“

Dann fiel ihm das Kind ein und das Herz wurde
ihm warm. Er hatte zwar kaum ein paar Worte mit
Theodora gesprochen, denn sie hatte niemals Zeit für ihn
gehabt. Sie war immer nur mit ihrem Vater beschäftigt.

Der alte Präsident war blind und sehr schwerhörig,
beinahe taub. Die langen, dunklen Leidensjahre hatten
ihn zum Geisteskranken gemacht, und es kam ihm niemals in
den Sinn, daß das Kind, das ihm seine kleine Jugend
opferte, ein eigenes Leben habe. Er empfand nicht, daß
es ein Unrecht sei, seine ganze, anblühende Kraft an
sein absterbendes Dasein zu verschwenden. Das Kind selbst
schien nichts zu empfinden. Theodora verriet sein ver-
schlossenes Gesicht nichts von inneren Kämpfen und
unbefriedigten Wünschen. Es mochte niemals, war
immer gleichmäßig freundlich und hatte für jeden ein
liebes Lächeln, das durch das tiefe Grinsen im Innern
etwas Eigenes, Reizendes klang. In diesem Lächeln
aber war auch etwas, was Hans Magnus wohl tat, etwas
Weißes, Nüchternes, Unverwundenes. Wie eine kleine
Heilige schien sie ihm, wenn sie so ohne Freude lächelte,
in dem lieblichen Gemühen, anderen wohlzutun.

Gutenacht sagen“. Es stand vor ihr an den Fuß der
Lampe gelehnt, und sie betrachtete es wieder und wieder
voll Stolz und Bärtlichkeit.

Edith näherte sich einem Stuhl an ihren heißen Tennis-
rod und reichte das mit einem halb wilden, halb
verlegenen Lächeln die Hand, die kühl und weich war.

„Sehen Sie, Herr Magnus, ich bin auf dem besten
Wege, ein hässlich gefärbtes, praktisch tätiges Wesen zu
werden, ein nützliches Glied meiner Familie und der
menschlichen Gesellschaft.“

„Das ist brav von Ihnen“, sagte Hans Magnus mit
einem unfreien Lächeln und wandte den Blick zur Seite,
denn er erschrak vor der Blüt, die ihm aus Ediths leicht
verschleierte Augen entgegen schlug.

Das Kind hob die Augen von seinem Buch und sah
ihn halb schen, halb herzlich an. Er hielt ihre Hand, die
sehr lang, weiß und zart war, länger als sonst in
der feinen. Da erschrak sie, entzog ihm ängstlich ihre
Finger, wurde rot und sah in das Buch.

„Fräulein Rind“, rief er mit einem warmen Blick,
„haben Sie denn Angst vor mir?“

„Was denken Sie, mein Herr?“

Ihr zuckendes Lächeln, das fast sein wollte, rührte ihn.
„Warum sprechen Sie denn niemals mit mir? Wissen
Sie, daß Sie mich recht schön behandeln?“

„O“, sagte das Kind lässig und verwirrt, und ihm
war es, als müßte er es in eine Arme nehmen, damit
es lächelte und wieder ruhig würde.

Dann wandte er sich zu dem alten Herrn.

„Wie geht es Ihnen, Herr Präsident?“ fragte er laut
und deutlich und beugte sich über in dem weichen Daar-
büchel, der aus dem großen Ohr wuchs.

Der alte Herr wachte trüblich den Kopf, wie es seine
Gewohnheit war.

„Schlecht“, sagte er. „Schlecht! Ich bin ein toter
Mann. Blind und taub bin, das bricht lebendig be-
graben sein.“

„O, Herr Präsident“, sagte Hans Magnus be-
dauernd.

(Fortsetzung folgt.)

Wiesbadener Nachrichten.

— **Postauskunft Wiesbaden.** Die für Montag, den 13. Januar, 6 Uhr abends, anberaumte Mitgliederversammlung (Wahlkommission des Kurbaues) ist von der französischen Botschaft genehmigt worden. Auf der Tagesordnung steht ein Vortrag des Herrn Geheimen Studienrats Dr. Dr. Maurer über das Thema: „Gold, Leuerung, Lohn“.

— Rückkehr unserer Schwerverwundeten. Zu den Verhandlungen über die Annahmefürung der deutschen schwer verwundeten und kranken Kriegsgefangenen aus den Ländern des Verbands bringt der soeben eingetroffene ausführliche Sitzungsbericht der Wasserfußhandelscommission in Spa vom 6. Januar eine erfreuliche Kunde. Der deutsche Vorsitzende weist darauf hin, wie sehr die quälende Ungenüßigkeit besonders auf die deutschen schwer verwundeten und kranken Kriegsgefangenen drücke, wenn man ihnen nicht eine Aussicht auf Heilbeförderung machen könne. Der französische Vorsitzende antwortete: Wenn die Heilbeförderung unserer Kriegsgefangenen, wie ich hoffe und wie vereinbart worden ist, gegen den 15. Januar beendet sein wird, sohe ich nicht ein, warum nicht 150 schwer verwundeten Kriegsgefangenen bis Ende dieses Monats heimgeführt sein sollen.

— Zwei Straßenergebnisse, aus mancherlei Gründen für unsere Stadt so tief beklagenswerth, daß wir am liebsten ganz darüber schlafen wollten hätten, spielten sich am Donnerstag hier ab. Da die verschiedensten Gerichte und allerlei Kombinationen darüber im Umlauf sind, wollen wir, aus öffentlichen Erwägungen folgend, den Sachverhalt hier kurz wiedergeben: Im größeren Theile des Bräugrathwirth-Konferenzen, die ursprünglich zur Verteilung an Krankenwärter und Sanatorium bestimmt waren, sollten, weil hierfür unbenutzbar, nach der Hotelbedarfstelle in der Kirchgasse geschafft werden. Es war gegen 11 Uhr früh, als der Transport, auf einem Handbarren von einem Dienstmann geführt, von der Entree Straße kommend, den Viktoria-Ring passierte; hier wurde, offenbar absichtlich, von einer Anzahl böswilliger Burschen eine Kiste heruntergestoßen, wodurch die zerbroch und die Dosen auf die Erde fielen. Am Ru waren die Taugenichtse darüber her, um sich die Waren anzueignen. Zwei Schutzleute des 8. Polizeiviertels, die den Anlauf wahrnahmen, schritten ein und trieben, mit der Schutzwaffe in der Hand, die Mäuler auseinander und zwangen andere, die Ware wieder herauszugeben, worauf die Kisten zur Sicherstellung in das Polizeiviertel Hellmündstraße gebracht wurden. Ein ähnlicher Vorfall, in gewisser Zusammenhänge damit spielte sich ¼ Stunden später auf dem Mauritiusplatz ab. Dort wurde ebenfalls ein Dienstmann mit einem gleichen Transport überfallen und beraubt. Der Kommissar des 3. Polizeiviertels kam hinzu, als bereits zwei französische Offiziere die Leute vom Blinden abgelenkt und in den Gefängnis waren, von der Schutzwaffe Gebrauch zu machen. Der Kommissar bahnte sich einen Weg zu ihnen, zog sofort Wunde und zerstreute in kürzester Frist die Menge; er sicherte sodann den Weitertransport der noch übriggebliebenen Ware und stellte mit den inzwischen erschienenen Schutzleuten die Ruhe und Ordnung wieder her. Es wurden drei Verhaftungen vorgenommen. Die beiden Vorfälle zeugen genau so wie die zahlreichen Einbrüche und Diebstähle in den Villen und anderen Häusern unserer Stadt von Plünderungslust und gewohnheitsmäßiger Diebstahl, die mit der Nahrungsmittelnot nichts zu tun haben. Die Polizei darf sicher sein, daß sie einmütig das Publikum hinter sich hat, wenn sie in all solchen Fällen auf härteste vorgeht, und wenn es sein muß, von der Waffe Gebrauch zu machen. Nur durch ganz rücksichtsloses Vorgehen ohne Pardon kann sich die Gerechtigkeit zeitig Recht verschaffen, der aber unbedingt nötig ist, um den Schutz des Privateigentums hinreichend zu sichern und Ruhe und Ordnung aufrecht zu erhalten.

— Ein Kampf mit Einbrechern. Am Mittwochabend gelang es, wie bereits kurz berichtet, einigen Kriminalbeamten in der Villa Wehrlicher Strohe 8 vier Personen, und zwar zwei davon aus Urkenheim und je eine aus Dohmsheim und Wiesbaden, bei einem Einbruch zu überführen. Die Verbrecher waren gerade dabei, die Türen gewaltsam zu öffnen, als sie plötzlich die Kriminalbeamten hinter sich sahen. Zwei von ihnen ergriffen schnell die Flucht, während die beiden anderen, einer mit einem Seitengewehr bewaffnet, Miene machten, Widerstand zu leisten, einer wurde indes durch einen Schlag in den Hinterkopf lahmgelegt und auch der andere niederknietend und festgenommen. Die beiden übrigen Mitglieder der Bande konnten an den folgenden Tagen in Haft genommen werden. Es handelt sich, wie es scheint, bei den Leuten um die Mitglieder einer Einbrecherbande, welche in der letzten Zeit Wiesbaden und seine nähere

Vom estnischen Volksleben.

Die *Etien*, so schreibt unter C. K. Mitarbeiter, ständen stets in ganz besonderem Maaß unter der einsichtlichen Gewalt der russischen Herrschaft, und wöhrten in anderen Ländern Eroberer und Eroberte sich im Lauf des Achtzehnten zu einem einzigen Volk verbunden und unzertrennlich ineinander verschmolzen, hat hier die Zeit nichts in den starren Gegenständen zu mindern vermocht. Was die Möglichkeit, durch die Raubplünder der Weiskinnisse die Freiheit zu erlangen, für die *Etien* bedeutet, kann man am klarsten daraus erkennen, daß die erste finnische Expedition nicht einmal eine Begehung für den Begriff der Freiheit hat. Ihrer Abwanderung nach gehören die *Etien*, zu deren Hilfe die deutschen Truppen nach langer Pause wieder im Osten vorwärts marschiren sind, zu der großen finnischen Völkergemeinschaft, die im frühesten Alterthum auf ihrem asiatischen Stammsitz nach Westen vordrang und sich nach opferreichen Kämpfen an den Ufern der Ostsee niederließ. Die gegenwärtige Herkunft der *Etien* ist in ihrem Namen festgehalten, denn als „*Wesil*“ — die im Osten Wohnenden — waren sie bereits in den ersten Zeiten des römischen Kaiserreichs bekannt. Die traurige Lage der *Etien* kann man an ihrer Lebensweise beurtheilen, scharf man andererseits hieraus und aus der Betrachtung ihrer Volkstunst und mancher ihrer Sitten die gesunde Grundlage dieses Stammes zu erkennen vermögen. Die durchschnittliche Wohnung der *Etien* ist eine niedrige Hütte aus runden Fichtenzämmen, deren Wände mit Lehm und Moos verstrichen sind. Die Dächer sind ganz einfach mit Stroh gedeckt. In einzelnen Gegenden schlafen sie sich durch einen weissen Schmutz in Gestalt geschmierter herporragender Balken aus. Den größten Platz nimmt ein dunkler Raum ohne Fenster, die sog. „*Heuchstube*“, ein. Hier sieht der große eiserne Stein, und da die meisten Bauern einen Kamin für feuergefährlich halten, läßt man den Rauch durch die freis halboeffnete Thüre des Rauchzuges. Natürlich legt sich trotzdem eine Menge Rauch an den Wänden und an der Decke fest. So daß die Beheizung dieses Raumes sehr erschwärt ist. Die Häuser der Weiskinnisten haben außer der Heuchstube noch eine kleine „*Wohnstube*“ mit zwei winzigen Fenstern, wo die Frauen an den Weiskinnen sitzen. Am Gegenstand zum Haushalten und zur Gewandtheit müssen die Kinder und das Gefinde sich meist mit Stroh und Lumpen als Schlafstätte begnügen. Ein unentbehrlicher Bestandteil des ethnischen Ausse-

Umgebung unsicher mocht und u. a. eine ganze Anzahl von Verleumdungen verübt. Schon Tage früher hatten sie in demselben Hause, in dem sie nunmehr ihr Schicksal erlitten, ebenfalls mittels Eindrucks, Schmusfaden, Kleber ufm. in nicht unerschöpflichem Maaße gefälscht. Handhabungen bei den Eindringern förderten Diesbezug der verschiedensten Art zu Tage. Es handelt sich bei der in Frage kommenden Bande keineswegs um Leute, die durch Rath auf den Weg des Verbrechens getrieben werden.

— Achtung vor gewohnheitsmäßigen Dieben. Außer einer ganzen Anzahl weiterer schwerer Kellereinsbrüche sind in den letzten Tagen auch wieder mehrere Mansardendiebstähle bei der Kriminalpolizei zur Anzeige gebracht worden. Im allgemeinen sind die Einbrüche auch bei diesen Strolächen nichtswürdige Vorfälle, Diebstehle oder sonstige Verbrechen, die auch in früheren Zeiten, als von der heute herrschenden Nothungsmittelnot noch nichts zu bemerken war, ihrer Diebstahlsucht nachginnen.

— Zu den Plünderungen im Schloß. Bei einer ganzen Anzahl der bei den Plünderungen im Schloß beteiligten Personen haben Untersuchungen stattgefunden, wobei ein großer Theil des Plünderguts wieder zur Stelle geschafft werden konnte.

— **Brüderinnen.** Der Kriminalpolizei gelang dieser Tage die Festnahme derjenigen Person, welche sich in letzter Zeit in mehreren Fällen hier in Häusern einkuartiert hatte und dann bald nachher mit der Bett- began. Zimmerwische verschwand war. Es handelt sich dabei um die Wefro. Johanneke Sch. aus Heimbach. Ihre Beute hatte sie gleich zu Geld gemacht.

— Vermitt. Eine am Kaiser-Friedrichring dahier wohnhafte
Herrn, geboren am 13. Mai 1800 zu Aehl a. Rh., hat sich am
3. M. von hier entfernt ohne daß über ihren Verbleib etwas
bekannt geworden wäre. Die Frau ist nervenkrank und hat in einem
unangenehmen Exciten die Absicht kundgegeben, sich in den
Rhein zu stürzen. Es ist aber nicht angeschlossen, daß sie im Lande
umherläuft. Greenische Weltungen werden an die Polizei erbeten.
Für die Ermittlung der Ursachen oder für die Vergütung ihrer
Leide ist eine Belohnung von 100 R. ausgesetzt. Die Gesuchte ist
mittlerig, schlank, hat schwarze Haare, ovales, blaßes Gesicht, große
Zähne, dunkelbraune Augen, gegenförmige Augenbrauen, große
gelbe Nase, mittlere Lippen, mittlerer Mund, lidenhafte Zähne
und breites Kinn. Kleidung: blaues schwarz gefärbtes Kostüm,
schwarze Stiefelkappe, bla gestricheltes Wolle-Unterrock, schwarzen
Sammet, schwarze Strümpfe und einen Gehring mit der Gravirung
H. A.

Die Preisentscheidungen dürfen, wie schon im Einzelneil bemerkt, an Sonn- und Feiertagen nur von 9 bis 12 Uhr mittags im Wiener Kaffeehaus stattfinden. Es wird darum das Publikum bitten, diese Zeit einzuhalten da eine Ueberschreitung der Verordnung die Befreiung des Geschäftsinhabers nach sich zieht.

Vorberichte über Kunst, Vorträge und Verwandtes.

* **Königliches Landestheater in Wiesbaden.** Sonntag, den 2. Januar, Ab. D: „Die Jüdin“. Anf. 2½ Uhr. Montag, den 13. Ab. C: „Traumulus“. Anf. 6½ Uhr. Dienstag, den 14. Ab. B: „Madame Butterfly“. Anf. 7 Uhr. Mittwoch, den 15., ein einziges Mal, 8 Fiskalentk: „Als-Feidelberg“. Anf. 6½ Uhr. Donnerstag, den 16. Ab. A: „Die toten Augen“. Anf. 7 Uhr. Freitag, den 17. Ab. D, zum erstenmal: „Die Nacht der Fingerringe“. Drama in fünf Aufzügen von Leo Tolstoi. Anf. 6½ Uhr. Samstag, den 18. Ab. C: „Die Hofbassfürstin“. Anf. 6½ Uhr. Sonntag, den 20. Ab. B: „Mika“. Anf. 6 Uhr. — Am Dienstag soll also nach mehrjähriger Pause Uccietini „Madame Butterfly“ mit Fräulein Hermann in der Titelpartie in Szene. In den letzten Hauptrollen sind Frau Krämer (Enault), und die Herren Laas (Gero), de Garmo (Klarich), Alpinis (Onkel Bönge), Weidner (Hühnemann), Ecker (B. B. Linckston), beschäftigt (Ab. B., Anf. 7 Uhr).

Aus dem Landkreis Wiesbaden.

we. Erbenheim, 11. Jan. Bürgermeister Verten trägt eine
Entscheidung, nach diejenigen Landwirte, welche im
vergangenen Herbst Kartoffeln für die Gemeinde geliefert haben,
zu erinnern, daß die 3 Tros. der Vollerzeugung, welche
sie schon eingekauft werden, sofort an die Stellen abzugeben
und, wohin sie ihre Kartoffeln geliefert haben. — Alle Ge-
bühren, welche den den Erbsen nicht zum Bezug von Saat-
gut benötigt wurden, müssen sofort nach Ablauf der Saatzeit an die
Stelle, welche die Kosten verursacht hat, zurückgeliefert werden.

St. Sonnenberg, 7 Jan 12 Ehrenurkunden die
Turner, Mitglieder der Sonnenberger Turngemeinde, gelegentlich
des Jagdturn-Festens am Forst, Werder, am Freitagen, Wett-
schuß Angeln u. s. w., können am nächsten Sonntag, 12. Januar,
mittels 5 Lbr. im Vereinslokal der Turner, „Der deutsche
Hof“, zur Verteilung durch den Vorstand bezw. die Preisrichter,
Herrn Präsidenten L. R. Föhr, Ehrenmitglied Rud. Lang, Ob-
mann G. Hock, Kassier R. Wagner, Leutnant G. Winter-
berger und Herrn Ebert. Es erörtern: den 1. Preis Fritz Bach
mit 101, den 2. Wilh. Bögner mit 97, und den 3. Wilh. Bögner mit
95 Punkten, die übrigen nennt: E. Piefer, G. Heinz, A. Dörr, D.
Eberhard, Rob. Gunkler, E. Löhr, E. Bohn, A. Dörr und W. Heu-
t mit 94, bis 84,4 Punkten.

die sog. „Müge“, die ungefähr die Bedeutung unserer Kneipe hat. Ein eistnisches Dorf heisst gewöhnlich aus 20 s. 90 derartigen Gehöften, mehreren Viehställen, einem „Krug“, einer Kadebude und einer Schenke zur Verlestung der Dorfjugend. Einfach wie die Lebensweise, ist auch die Nahrung der Eisten, die in der Hauptache aus Kartoffeln, ge- kochten Fischen und Roggenbrot besteht, außerdem gibt es auch Gerstengrütze, Kohl, Erbsen und Linsen. Nur an hohen Festtagen geniesst man gesalzenes Schmalzesseifisch. Die volks- tümlichen Getränke sind ein aus Malz und Hafer bereitetes „Ale“, „Kallja“ genannt, und Brannwein. Die Kleidung des eistnischen Landvolks ist in den einzelnen Distrikten ver- schieden. In der einen Gegend tragen die Männer einen gro- sen langen, bis an die Knie reichenden wollenen Rock, in an- deren enganliegende, kurze blaue Jaden, die bei den Wohl- habenden mit zwei Reihen Messingknöpfen verziert sind. Die Frauen lieben es, ihre weissen Röcke aus gestrichenen, ge- weiten Wollstoffen herzustellen. Die Vorliebe für grelle Farben zeigt sich auch bei den Strümpfen, von deren Weiss- blauem und rotem Zwiel sich grell abheben. Schwere, mit Mantel sind so ähnlich den Frauen und Männern ge- meinsam. Die eigentliche Nationaltracht wird seit einigen Jahren durch die von Händlern ins Land gebrachten billigen modischen Feinwollstoffe verdrängt. Ueberhaupt erzieht sich eigentlich nur auf den Inseln, besonders auf Dagö, wo die Reute überdies, einer alten Sitte folgend, an Messing- ketten von Gold und Silber: Söhre, Messer, Löffel und an- dere Gebrauchsgegenstände getragen. Die eistnischen Bauern sind hässlich und dreistaltig, grobe Gefassen sind eher sehr selten. Jedem Reisenden fällt es auf, dass die Gefassstübe der Eisten nach dem 80. Lebensjahr in geradezu erschreckender Weise altern. Hiesige stehende Familiennamen kennt man in Nord erst seit dem Ende des 15. Jahrhunderts, sonst pfleg- ten die Bauern sich im allgemeinen nach ihrem Dorf und nach dem Vornamen des Vaters zu nennen. Die Taufnahmen waren ausnahmslos durch die Deutschen ins Land, erhielten erst eistnische Formen, so wurde z. B. aus Agnes Keta, aus Johann Joan, aus Georg Jürri.

Aus Kunst und Leben.

* Die Zukunft des Rastattischen Landestheaters. Im neuesten Heft der „Mundschau“ schreibt der derzeitige preussische Kultusminister Konrad Hantke über sein Programm

Aus Provinz und Nachbarschaft.

ht. Frankfurt a. M., 16. Jan. Der 23jährige verheiratete Schugmann Heinrich Gieseler wurde gestern früh kurz nach 3 Uhr bei der Verübung dieses von bisher unbekannten Tätern erschossen. Er traf in der Franken-Allee Personen, die keine Kontrolle bei sich führten und deshalb von ihm und einem Pisswachsman nach dem Reiter gebittet werden sollten. Untermüß ließ der eine Mensch und wurde von dem Pisswachsman verfolgt. Wahrscheinlich schrie der andere den Schuttmann vor dem Hause Reblinger Straße 23 nieder. Im Laufe des Tages nahm die Polizei bereits verdächtige Verhaftungen vor.

ht. Limburg 2. Jan. Nachdem im Gefangenelager erst vor 14 Tagen ein Brand zahlreicher Baracken gerührt, brannte am Dienstagabend abermals ein großes Barackengebäude, das als Küche benutzt wurde, nieder.

m. Langenloßheim, 3. Jan. Ein den Bahnkörper vor einem Güterzuge überschreitendes französisches Automobil wurde von der Lokomotive des Zuges einge-
 schlagen. Das Auto wurde mit ge-
 heuoliger Wucht auf das nahe Heide geschleudert. Der Chauffeur
 blieb unversehrt, ein erkrankter an der Stelle vorübergehendes Mädchen
 wurde aber durch das Auto getroffen und schwer verletzt. Die er-
 kranzte Person ist französischer Militärarzt, der auch für die Über-
 sührung der Verletzten in ein Krankenhaus Sorge trug.

Sport.

* Fußball. Am Sonntag spielt Sportverein 1. Mannschaft gegen die 1. Mannschaft der Spielvereinigung das Rückspiel auf dem Plage an der Frankfurter Straße. Beginn 2 Uhr.

Handelsteil.

Kranken und Geldmarkt.

* Bank für Handel und Industrie. Die Darmstädter Bank gibt bekannt, daß Dr. Graf Friedrich v. Brockdorf in Charlottenburg am 31. Dezember 1918 aus ihrem Aufsichtsrat ausgeschieden ist.

Störung des Berliner Bankverkehrs. Die Mitglieder der Vereinigung Berliner Banken und Bankiers machen ihre Kundschaft darauf aufmerksam, daß es ihnen unter den gegenwärtigen Verhältnissen nicht möglich ist, eine Gewährleistung für rechtzeitige Ausführung der ihnen erteilten bankgeschäftlichen Aufträge aller Art zu übernehmen.

Industrie und Handel.

* Die Schwierigkeiten in der Zementindustrie. Der Deutsche Zementbund teilt mit: Die Klagen über Transportchwierigkeiten bei Zementsendungen sind zurzeit allgemein; sie sind hervorgerufen durch die Gütersperre, die wegen der starken Inanspruchnahme der Eisenbahnen für die Demolitionsmachung für alle Güter, darunter auch Baustoffe, verhängt wurde. Ausgenommen sind nur wenige Güter, wie Lebensmittel und Kohlen. Im Hinblick auf die dringenden Fragen des Kleinwohnungsbaus, zu dessen Förderung es darauf ankommt, die letzten Wintermonate zur Herstellung der erforderlichen Kaufsteine auszunutzen, um diese mit Beginn der Baulätigkeit im Frühjahr zur Verfügung zu haben, sind Schritte beim Ministerium der öffentlichen Arbeiten unternommen worden, um auch Zementsendungen von der Gütersperre auszunehmen, wenn sie zur Herstellung von Bausteinen für Kleinwohnungen bestimmt sind. Ebenso wurde versucht, allgemeine Erleichterungen für die Versorgung der Kohlenzechen zu erreichen, um die an vielen Stellen infolge Zementmangels drohende Einschränkung der Kohlenförderung oder gar Betriebseinstellung anzuwenden. Das Arbeitsministerium ist jedoch, wie es erklärt, nicht in der Lage, allgemeine Verfügungen zu treffen, und teilt mit, daß nur in Einzelfällen, soweit die Betriebsverhältnisse und Wagenstellungen es gestatten, besonders dringliche Sendungen außer den obengenannten Gütern zur Beförderung angenommen werden.

* **Stahlwerksverband.** Die luxemburgischen Werke haben den Vorvertrag des Stahlwerksverbandes mit sofortiger Wirkung **kündigt**.
* **Erhöhung der Zinkblechpreise.** Der Verband deutscher Zinkblechhwalzwerke hat die Verkaufspreise für die Tonne um 100 M. mit sofortiger Gültigkeit **erhöht**.

Die Morgen-Ausgabe umfaßt 4 Seiten
sowie die Beilage „Illustrierte Kinder-Zeitung“ Nr. 1.

Hauptdrucker: W. Begerhorn.

Verantwortlich für Beitragsel: H. Gegerhorst; für politische Nachrichten: J. Günther; für den Unterhaltungsstil: H. v. Hauensdorf; für den lokalen und provinziellen Teil und Gerichtssank: J. U. W. Gg; für den Handel: W. Gg; für die Anzeigen und Bekannten: G. Bornauf, sämtlich in Wiesbaden.

Verlag der E. Schellenberg'schen Buchdruckerei in Wiesbaden.
Erscheinungszeit der Schriftleitung 12 bis 1 Uhr.

u. a.: Die bisherigen Königl. Theater in Berlin, Hannover, Kassel und Wiesbaden werden vom Ministerium übernommen und in Nationaltheater demantelt. Jedoch will sich das Ministerium nicht anmaßen, noch berühmten Kulturen selbstherrlich in den Ministertrieb hineinzudenken, sondern sich darauf beschränken, mit heifsem Bemühen immer die besten Männer an den richtigen Platz zu stellen.

Kleine Chronik.

Theater und Literatur. Die Witwe des bekannten Schriftstellers Rodolph v. Sacher-Masoch, Frau Hulda Erle von Sacher-Masoch, ist in Lindheim in Oberösterreich, im Alter von 76 Jahren einem Schlaganfall erlegen. Die Verstorbene nahm an den vielseitigen Interessen ihres Gatten regen Antheil und hat sich selbst durch Übersetzungen aus der französischen, englischen, italienischen, spanischen und portugiesischen Literatur einen Namen erworben. In früheren Jahren war Frau v. Sacher-Masoch eine geschätzte Mitarbeiterin der „Allgemeinen Presse“. Nach im vorigen Kriegsjahre veröffentlichten diese eine humorvolle Plauderei aus ihrer Feder, die eine Würdigung des ersten oberösterreichischen weiblichen Barbiers darstellte. — Graf Seebach, der Generalintendant des böhmischen Landestheaters, der am 1. April sein 50jähriges Jubiläum feiert und dann in den Ruhestand tritt, schreibt eine Memoiren und beginnt ihre Veröffentlichung in der Zeitschrift des böhmischen Landestheaters „Der Jäger“.

Strebende Kunst und Musik. „Die Frau ohne Schatten“ kommt am 1. Oktober 1919 in der Wiener Hofoper zur Aufführung unter der Leitung des Komponisten. Die „Berliner Mediation“ erzählt, ist der Eintritt von Richard Strauß in die Leitung der Wiener Hofoper definitiv, unbeschadet seiner gleichartigen Tätigkeit in Berlin. Ähnlich wie Strauß in Berlin für die Schaffung eines neuen kleineren Opernhouses eintritt, bezieht er auch in Wien die Errichtung eines kleinen Opernhouses für die Spieloper. Es sollen dann in Wien jährlich Opernspiele stattfinden, deren erste Serie mit dem „Paletina“ Hans Pfitners eingeleitet werden soll. — Felix W. Weingartner schreibt Erinnerungen aus seinem Leben und wird sie zunächst im „Neuen Wiener Journal“ veröffentlichen. — Herbert Gudenberg gibt seine Bühnenergebnisse unter dem Titel „Mein Leben der Bühne“ demnächst als Buch heraus.

10